

medioevo: Tra umanesimo e «devotio» (S. 129–147), gibt einige lose aneinandergerahnte Beispiele zum Wechselspiel von Humanismus und monastischer Demut.

C. L.

Brian Patrick McGuire, *Friendship and community. The monastic experience 350–1250* (Cistercian Studies 95) Kalamazoo, Michigan 1988, Cistercian Publications Inc., ISBN 0-87907-895-2, L u. 570 S. – Ziel dieses Werkes ist es, für den Zeitraum der „monastic dominance“ (S. XIII) das Quellenmaterial über Freundschaft und Freundschaftspflege zu hinterfragen, um einerseits die Rolle freundschaftlicher Beziehungen innerhalb der monastischen Gemeinschaft zu beleuchten und andererseits „friendship as human experience“ (S. VII) zu untersuchen. In einer sehr breit angelegten Darstellung wird die Pflege der Freundschaft in der römischen Gesellschaft, in der Bibel, und bei den frühen Mönchsvätern beschrieben, um dann den Einfluß und die Weiterentwicklung dieser Modelle bis zum Höhepunkt im 12. Jh. zu verfolgen. Etwas elegisch wird der Ausklang der Freundschaftspflege im 13. Jh. am Schluß behandelt. – Obwohl das Werk eine eindrucksvolle Materialsammlung darstellt und manche interessante Beobachtung bringt, blieb beim Rez. eine gewisse Skepsis bezüglich der Grundthesen des Vf. Erstens: Obwohl M. betont, daß er sich nicht nur auf briefliche Quellen stützt (S. XII), bieten diese naturgemäß den größten Teil des Materials, und sowohl der von M. gewählte Zeitraum wie auch die von ihm festgestellten Unterschiede in der Betonung der Freundschaftspflege während des Zeitraums spiegeln letzten Endes nur die Bedeutung der Briefkultur wider. Die von M. konstatierte „eclipse“ der Freundschaftspflege im 10. Jh. (S. 140–170) z. B. läßt sich ganz einfach durch das Fehlen von Briefsammlungen aus dieser Zeit erklären. Zweitens: Die Annahme, daß es so etwas wie eine zeitlose und konstante „genuine“ oder „real“ Freundschaft (S. 115, 290 und öfters) gibt, die es immer wieder hinter den Topoi und konventionellen Phrasen zu entdecken gilt, wäre erst zu begründen. Übrigens scheint M. auch sonst ein Faible für das Zeitlose zu haben („fundamental monastic values“, S. 6). Drittens: Nach meinen Schätzungen wurde weitaus mehr als die Hälfte des hier erörterten Materials von Menschen produziert, die entweder gar keine Mönche (Fulbert von Chartres, Johannes von Salisbury, Marbod von Rennes, die Mitglieder der Hildesheimer und Bamberger Domschulen) oder keineswegs nur Mönche waren. Für viele (wenn auch nicht für alle) der von M. behandelten Äbte wird man das Ablegen einer Profeß unterstellen dürfen, aber die Annahme eines dauerhaften Lebens innerhalb einer „community“ dürfte im Falle etwa Gerberts von Aurillac, Einhards oder (von seinen letzten Lebensjahren abgesehen) Alkuins etwas gewagt sein. Selbst Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux oder Petrus Venerabilis schrieben eher selten an andere Mönche; die Mehrzahl ihrer überlieferten Briefe wurde an andere Prälaten gerichtet. Der von M. (und schon vorher von vielen anderen) konstatierte „age of friendship“ zwischen 1120 und 1180 hat nur wenig mit einer „monastic experience“ zu tun. Er war das Ergebnis einer Neuentdeckung der Freundschaftspflege der Antike (Cicero, Hieronymus) gekoppelt mit einem gestiegenen Bedarf seitens vieler Prälaten und *curiales* nach Mitteln, mit denen man Ereignisse aus der Ferne beeinflussen konnte. Der Zusammenhang zwischen Freundschaftspflege und der Existenz von locker organisierten Großreichen – entweder wirklichen Großreichen, wie